

AKADEMISCHER GOTTESDIENST

Predigtreihe: Geschichten der Hoffnung

Wintersemester 2021/22, 19.10.2022, 19:30 Uhr, Stadtkirche St. Michael Jena

Liturgie: Dr. Constance Hartung

Orgel: Gideon Wessel

Violine: Dorit Unger

PREDIGT

Bertram Schmitz

Markus 5,25–28

Liebe Gemeinde, und zu diesem Semestereröffnungsgottesdienst insbesondere: liebe Studierende und Dozierende,

„Geschichten der Hoffnung“ ist das Thema der Predigtreihe für dieses Wintersemester. Die erste Geschichte der Hoffnung haben wir gerade in der Lesung des Predigttextes gehört. Eine Frau leidet seit zwölf Jahren an einem Blutfluss. Keiner konnte ihr bisher helfen. Doch sie weiß, wenn sie, „wenn ich nur seine Kleider berühren könnte, so würde ich gesund.“ Dieser kurze Satz verweist auf die tiefe Bedeutung der Hoffnung im Markusevangelium, – auch wenn das Wort Hoffnung in diesen Versen nicht erwähnt wird. Markus belehrt nicht, sondern er erzählt. Und er spielt.

Zunächst erst einmal zum Erzählen: Die Geschichte der Hoffnung wird zu einer Geschichte der Heilung. Die nicht näher beschriebene Frau ergreift ihre Gelegenheit. Sie haben schon gehört, das Ergreifen ist wörtlich gemeint. Die Frau sieht ihre Chance vor sich, zum Greifen nahe, und sie greift zu. Sie wartet nicht auf eine Aufforderung, sie handelt aus ihrer inneren Gewissheit heraus von sich aus. Dabei überschreitet sie viele Grenzen. Sie berührt als Frau das Gewand eines Mannes. Und sie ist zudem noch kultisch unrein. Sie hat Blut an sich und in der alten Tradition darf Blut nicht mit Heiligkeit verbunden werden, höchstens vielleicht bei einem Opfer. Wenn sie zwölf Jahre lang Blutungen hatte, durfte sie zwölf Jahre lang nicht mit Heiligkeit in Berührung kommen. Zwölf Jahre – eine Zeitdauer, die wir uns nachher noch einmal anschauen werden, wenn es darum geht, dass Markus spielt.

Doch zunächst noch das Erzählen. Die Geschichte der Blutflüssigen, wie sie oft genannt wird, ist kurz und sie geschieht *en passant*, im wörtlichen Sinn, im Vorübergehen. Jesus wird gebeten, die Heilung der Tochter eines Synagogenvorstehers Jairus vorzunehmen. Auf dem Weg zu dessen Haus sieht die Blutflüssige, der kein Arzt helfen konnte, Jesus vorübergehen und ergreift ihre Heilung. Als Geschichte der Hoffnung könnte die Erzählung an dieser Stelle enden: Die Frau *weiß*, dass sie geheilt wird, und

daher nimmt sie auch ihren Grenzen überschreitenden Mut. Da in diesem Vers die Hoffnung in ihrer tiefsten Weise zum Ausdruck kommt, habe ich die Lesung an dieser Stelle enden lassen.

So wird umso deutlicher, dass in christlicher Hoffnung bereits die Erfüllung erhalten ist. Die Hoffnung hat schon Anteil an der Erfüllung. Das Erhoffte ist in seiner Gewissheit schon geschehen, es ist da, es ist erlangt. Die Frau ergreift ihre Heilung und sie ist in dem Moment geheilt. Hoffnung und Heilung sind nicht voneinander getrennt. Sie bilden eine Einheit. – Dementsprechend wird die Geschichte von Markus weitererzählt, auch wenn alles schon in diesem genannten Vers enthalten ist. Es wird ja noch um das Spiel des Markus gehen.

In den kommenden Versen berichtet Markus, dass die Frau im Augenblick der Berührung geheilt wird. Jesus bemerkt, dass eine Kraft von ihm ausgegangen war, er dreht sich um und sieht die Frau. Erst in diesem Moment, wenn das Entscheidende geschehen ist, wird vom Zittern der Frau berichtet. Mag jetzt ihre Furcht durchkommen, die zuvor von ihrem Mut überdeckt werden musste, um die einmalige Chance der Heilung nicht zu verpassen. Aber die Frau fürchtet sich nicht davor, von Jesus angesprochen zu werden, sondern, so erzählt Markus: „Die Frau aber fürchtete sich und zitterte, denn sie wusste, was an ihr geschehen war.“ Die Erfüllung ihrer Hoffnung lässt sie erschauern. Die Frau wusste, sie wird geheilt, doch in dem Moment, in dem sie gewahr wurde, dass ihr die Heilung durch Jesus Christus selbst zur Wirklichkeit wurde, da wurde sie im Innersten erschüttert. Es ist tatsächlich geschehen: Sie ist heil. „Meine Tochter, der Glaube“, so lässt der Evangelist Jesus sagen, „hat dich gesund gemacht.“

Bevor wir weiter nach Hoffnung und Chancen fragen, lassen Sie uns das Spiel des Markus in Augenschein nehmen. Was sind Hoffnung und Heilung in dieser Erzählung – und in diesem Zusammenhang, was ist diese Erzählung? Markus spielt, auch an dieser Stelle seines Evangeliums. Er setzt diese Geschichte in die Mitte einer weiteren Geschichte, die wir in der Lesung des Evangeliums gehört haben. Es ist die Geschichte von der Heilung der Tochter des Synagogenvorstehers. Ausnahmsweise nennt Markus einmal einen Namen. Der Vorsteher heißt bei ihm Jairus. Seine Tochter allerdings erhält keinen Namen. Sie ist ein Mädchen, eine Talita, zu der Jesus auf Aramäisch sagen wird: „Talita kumi!“, also: „Mädchen, steh auf!“

Doch, ist sie noch ein Mädchen, oder ist sie schon eine junge Frau? Lassen wir uns an dieser Stelle auf das Spiel des Markus ein und spielen mit. Nach israelitischem Verständnis müsste sie ein Mädchen sein, wenn sie noch keine Blutung gehabt hat. An dieser Stelle fällt der erste Faktor des Spiels auf: Unausgesprochen könnte es um Blutung gehen, auch wenn das Wort nicht genannt wird. Doch in der Geschichte von der Blutflüssigen nahm Blutung die zentrale Position ein. Also stellt sich die Frage nach dem Alter der Talita. Markus nennt tatsächlich eine Zahl. Sie ist zwölf. Damit steht sie genau auf der Grenze zwischen Mädchen und junger Frau. Und sie wurde in dem Moment geboren, als bei der Blutflüssigen die Blutungen einsetzten. Nämlich, so schreibt Markus: „Und da war eine Frau, die hatte einen Blutfluss seit zwölf Jahren“. Literarisch sind beide Frauen also über das Blut miteinander verbunden: Die eine hat seit zwölf

Jahren Blutfluss, die andere ist zwölf Jahre alt und ihre Blutungen könnten in jedem Moment einsetzen.

Zwölf Jahre ist auch das Alter, in dem für Mädchen oder eben junge Frauen im progressiven Judentum die Bat Mitzwa gefeiert wird. Diese Feier bezeichnet den Übergang von einem Mädchen zu einer „Tochter des Gebots“, einer jungen Frau, die religionsmündig und damit auch den göttlichen Weisungen gegenüber verantwortlich ist. Beide Frauen werden also über die Faktoren *zwölf Jahre* und *Blut* miteinander verbunden.

Die Bedeutung der zwölf Jahre für die damalige Zeit ist offensichtlich: der Zeitraum, um von der Geburt an erwachsen zu werden. Doch auch die Bedeutung des Blutes ist biblisch leicht zu erfassen. Blut ist das Leben. Blut ist der Teil in Lebewesen, der, israelitisch gesehen, Gott gehört, denn er verkörpert sein Leben, Gottes Leben, in den Lebewesen. Deswegen darf Blut auch nicht getrunken, nicht einmal in Spuren mitgegeben werden. Im Blut ist das Leben. Also ist von Leben die Rede, vom Leben geben und daraufhin auch vom Tod. Diejenige Talita, die gerade in die Lebensphase eintreten sollte, Leben zu geben, liegt im Sterben. Es ist schlimmer noch, in dem Moment, in dem Jesus in ihre Nähe kommt, berichten die Leute dem Vorsteher der Synagoge: „Deine Tochter ist gestorben; was bemühst du weiter den Meister?“

Aus diesem Vers klingt keine Hoffnung mehr. So gesehen ist es der Gegenvers zu dem, was die Blutflüssige gewusst hat: Hoffnung ist meine Heilung – und Jesus spricht zu ihr: „Dein Glaube hat dich gesund gemacht.“ Die Geschichten beider Frauen werden von Markus miteinander über Blut und zwölf verbunden, doch an dieser Stelle in Spannung zueinander gesetzt: Die Blutflüssige kann wieder in das soziale Leben zurückkehren, nachdem sie sich in ihrer unbegrenzten Hoffnung ihre Heilung von Jesus Christus geholt hat. Das Mädchen wird demgegenüber für tot erklärt. Es lebt nicht mehr. Eine Hoffnung für sie gäbe es nicht, so wird gesagt. – Was wird nicht alles gesagt!

Wo Hoffnung und Glaube sind, da ist auch das Leben. Jesus geht weiter zum Haus. Er geht mit den Eltern des Mädchens hinein und schickt alle anderen hinaus. Der Vater ist der Vorsteher der Synagoge, er soll mit dabei sein. Er steht für die Synagoge. Und als Mensch braucht er seine Partnerin, sein Gegenüber, denn es ist nicht gut, wenn der Mensch alleine ist. Aber sonst ist es wie ein Erlebnis jenseits von Raum und Zeit. Nur Jesus Christus, der Synagogenvorsteher und seine Frau, und die Tochter, von der gesagt wird, sie sei nicht mehr am Leben, bevor sie selbst überhaupt nur die Gelegenheit hatte, Leben zu schenken. Kein anderer darf in diesem Raum sein. Kein anderer kann in diesem Raum sein – denn das, was nun geschieht ist in dieser Welt, aber es ist nicht von dieser Welt. Die Tochter wird wieder in ihr Leben zurückgeholt. Die Tochter der Synagoge soll leben, sie geht in ihre Fruchtbarkeit hinein. In ihr ist die Hoffnung auf Leben. Die Hoffnung auf Leben übersteigt Raum und Zeit, sie überwindet den Tod. Die Hoffnung lebt aus dem Tod heraus in dieser Welt.

Markus erzählt, gewiss. Und Markus spielt. Es ist gleichsam ein heiliges Spiel, das er mit seinen Geschichten erzählt. Durch die Verbindung von zwei Erzählungen lässt er

eine weitere Dimension entstehen. Die Geschichten der beiden Frauen sind miteinander verbunden und bilden auf einer höheren Ebene eine neue Einheit. Auf diese Weise kann etwas erzählt werden, das sich eigentlich nicht erzählen lässt: die Dimension des Glaubens, in dem die Hoffnung auf Heilung zur Wirklichkeit wird, verbunden mit der Hoffnung, die über den Tod hinaus in die Auferstehung und das ewige Leben verweist. Nicht als eine Zukunftsvision, sondern als eine Möglichkeit des Glaubens, in der wir uns schon hier und jetzt befinden. Wie die Tochter der Synagoge. Christus erweckt sie. Die Tochter soll als junge Frau zu neuem Leben aufstehen und gehen – sie soll essen, was so viel heißt, wie: sie soll wieder am Leben teilnehmen.

Kann das sein? Beide Geschichten sind miteinander verbunden: die Erzählung der Blutflüssigen, die vor den Augen aller die Chance ihrer Heilung ergriffen hat, und die Erzählung der Auferweckung in das ewige Leben in Gottes Gegenwart, die einerseits schon geschehen ist, andererseits aber gerade nicht sichtbar gezeigt werden kann, nicht bewiesen, nicht empirisch fassbar ist, da sie ihren Ort im Glauben hat. Erzähltechnisch geradezu hervorragend: Die Auferweckung findet gleichsam vor den Augen aller statt, denn das Mädchen, von dessen Tod alle gehört haben, kehrt nun als junge Frau in ihrer Fruchtbarkeit des Lebens wieder zurück. Doch die Heilung selbst ist nicht sichtbar. Welch eine Metapher: Die Auferweckung findet nur im Beisein von Christus und den Synagogeneltern statt. Jeder soll gehört haben, dass das Mädchen tot war, jeder sieht sie, wenn sie lebendig wieder umher gehen wird, und dennoch: Jesus „gebot ihnen streng, dass es niemand wissen sollte“. Es geht um eine Gewissheit, nicht um mysteriöse Wiedergänger – so verweist dieser Vers von der empirisch faktischen Ebene ausgehend in die Ebene der im Glauben verwirklichten Hoffnung.

Es mag an dieser Stelle erlaubt sein, das Spiel noch eine Runde weiterzuspielen. Die Blutflüssige kann nun in ihre Gemeinde zurückkehren und ihre von Gott gegebenen Weisungen, ihre Mitzwa, erfüllen. Sie ist geheilt. Aber auch die Synagogentochter ist nun Bat Mitzwa, sie kann und soll ihre Gebote erfüllen. Zwei Gebote sind in ihrem Alter von zwölf Jahren und dem Fortlauf des Markusevangeliums bemerkenswert: Sie kann selbst von sich aus Leben geben, das ihr von Gott geschenkt wird, und – dafür als Grundlage – sie kann sich mit einem Mann, gleichsam dem Bräutigam verbinden. Jesus Christus, der Überzeitliche, bezeichnet die Blutflüssige jenseits aller Fragen nach Alter und Verwandtschaft als „Tochter“, wenn er zu ihr spricht: „Meine Tochter, der Glaube hat dich gesund gemacht!“. Kurz darauf wird die Synagogentochter zur Frau und kann heiraten. Im Bild gesprochen, sie könnte nun den Jesus Christus heiraten, der sich seinen Jüngern gegenüber als Bräutigam bezeichnet und dessen Braut die Gemeinschaft der Glaubenden darstellt.

Ein Spiel, das in die Tiefe des Glaubens führt, Bilder und Geschichten, die vor Augen stellen, was eigentlich nicht sichtbar ist, Erzählungen, die gleichsam erleben lassen, dass und vor allem wie Hoffnung im Glauben bereits Heilung und Erfüllung sein kann. Hoffnung – umgangssprachlich leicht als Fantasiegebilde gemeint, das sich irgendwann erfüllen kann, oder auch nicht, erfasst uns im Glauben als Wirklichkeit, in der wir leben. Wie die Blutflüssige in unserer Krankheit im Glauben bereits geheilt, wie die Jairustochter in diesem Leben bereits über den Tod hinaus auferweckt. Welch ein Mut

der Blutflüssigen, zu glauben, welch ein Trost der Jairustochter, schon in diesem Leben über das Leben hinaus zu leben!

Möge uns diese Hoffnung erfüllen und im kommenden Semester begleiten, im Namen Gottes und seines Friedens, der höher ist, als alle Vernunft. Amen.